

IV. Berichte.

Die Winckelmann-Feier am 9. December 1892.

Am 9. December fand Abends 9 Uhr im Kley'schen Gasthof unter zahlreicher Betheiligung von Herren und Damen die diesjährige Feier statt. Der Vorsitzende des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Geheimrath Schaaffhausen, bemerkte, dass er am Gedächtnisstage Winckelmanns, des Begründers der neuern Alterthumsforschung, auf einzelne wichtige, im bald abgelaufenen Jahre gemachte Funde aufmerksam zu machen pflege, und gerade dieses Jahr sei reich daran gewesen. Eine Hauptquelle unseres Wissens von der Vorzeit seien die Gräber, die uns das erhalten, was über der Erde bald zerfällt und verschwindet. Ueberall seien alte Gräber aufgedeckt worden, er wolle nur daran erinnern, dass in Bendorf Erlennmeyer das fränkische Grabfeld, das der Redner in Heft 72 der Jahrbücher (S. 123) beschrieben, wieder aufgedeckt und dass Prof. Noll über fränkische Gräber in St. Goar berichtet habe, die bei den dortigen Uferbauten blossgelegt wurden. Die Todten sind mit Thonschieferplatten umstellt und ohne alle Beigaben bestattet. Schon aus diesem Grunde muss man sie der ersten christlichen Zeit zuschreiben, vielleicht jener, in der der h. Goar, der 575 starb, hier lebte. Dass die Gräber 4 m tief liegen, ist wohl dadurch erklärt, dass jede Hochfluth des Rheins den Begräbnissplatz überschwemmt, und dies muss früher noch leichter geschehen sein, da der Strom höher floss. An dieser Stelle erstreckt sich quer durch das Flussbett ein hartes, quarzhaltiges Gestein, die sogenannte Bank, welche die Schifffahrt hier gefährlich machte und nach Grebel noch 1722 einen Wasserfall im Rhein von einigen Fuss Höhe bildete. Während in Boppard, Andernach und Neuwied nachweislich das Rhein-

bett sich um etwa 3 m, in Mainz und Speier noch viel mehr durch Anhäufung der Geschiebe seit der Römerzeit erhöht hat, fliesst der Strom bei St. Goar und im Bingerloch über den nackten Felsen. Die von Noll beschriebenen und gemessenen Schädel lassen keinen Zweifel, dass diese Todten Franken waren.

Ein sehr merkwürdiger Fund wurde vor kurzem von Prof. Mehlis bei Dürkheim in der Pfalz gemacht. An Felswänden des Kastanienberges, die unter dem Namen Brunholdisstuhl schon um 1360 erwähnt werden, entdeckte er das Bild eines Wagenlenkers, der wie beim Wettrennen die Zügel des Rosses hält. Die Darstellung gleicht genau der, welche auf gallischen Münzen vorkommt und den Sonnengott vorstellt. Damit ist das Felsenbild als ein keltischer Ueberrest bezeichnet. Später wurde rechts daneben noch ein zweites Ross, ein Adler und eine Schildkröte gefunden, links ein freispringendes Pferd, auf zwei andern Wänden sind ähnliche Zeichnungen eingehauen. Ein aufgefundenes Balkenloch beweist, dass wir diese Bilder als Zierrat der Wände einer Wohnung oder eines Saales zu betrachten haben ¹⁾. Der Redner legt Zeichnungen und Photographien derselben vor. Ausser dem Mithrasbilde von Schwarzerden im Kreise St. Wendel, der Darstellung eines Reiters bei Schweinschied im Hessen-Homburgischen (Jahrb. 46 S. 269), den Externsteinen sind solche Felsenbilder in unsern Gegenden nicht bekannt. Man mag damit aber die in eine Lehmwand eingeritzte Zeichnung eines Mannes und eines Maulthieres vergleichen, die sich in einem mit Bimsstein gefüllten, wahrscheinlich römischen Keller bei Heddersdorf erhalten hat und die in den Verhandl. des Naturh. Vereins 1879 S. 96 beschrieben ist.

Ueber eine andere höchst wichtige Entdeckung in Welschbillig bei Trier hat Dr. Hettner berichtet. Es wurde ein grosses römisches Wasserbecken mit einem Springbrunnen in der Mitte blossgelegt, das von einem steinernen Geländer umgeben war, auf dem zahlreiche Hermen mit Porträtköpfen standen. Es sind dies aber nicht bekannte Götterbilder oder Köpfe von Dichtern und Gelehrten, sondern, wie es scheint, von Personen einer Familie. Es sind bis jetzt mehr als 40 gefunden, von denen der Redner Photographien vorlegt. Wie man in den farbigen Grabbildern vom Fayûm die Bewohner von Nieder-Aegypten im 3. Jahrhundert unserer Zeit ken-

1) Vgl. Jahrb. 93 S. 43 ff.

nen gelernt, so stellen uns diese Büsten die Trevirer in römischer Zeit dar. Wiewohl die Büsten die Farben, mit denen sie, wie Spuren zeigen, bemalt waren, verloren haben, durch die sich leicht die blonden Germanen und die Gallier hätten erkennen lassen, so kann man doch die Gesichtszüge der Germanen oder Kelten von denen der Römer unterscheiden. Der rohe Galliertypus des sterbenden Fechters findet sich nicht mehr darunter. Hettner will bei fünf Köpfen die Familienähnlichkeit erkennen, vielleicht sind es mehr, die sie zeigen. Doch ist zu berücksichtigen, dass auch dieselbe Technik des Künstlers Aehnlichkeiten hervorbringt und dass eine Untersuchung der Kopfform nicht viel lehren wird, da selbst heutige Künstler hierauf nicht viel Rücksicht nehmen. Die dargestellten Personen haben theils lockiges, theils glatt herabgekämmtes Haar, das zuweilen bis auf die Schultern reicht und an das lange Haar der spätern Franken erinnert. Mehrere tragen ein Halsband mit Anhängsel, aber es sieht nicht aus wie der metallene Torques, doch findet es sich nur bei den Galliern oder Germanen.

Herr Stadt-Bau-Inspektor Schultze aus Köln berichtete unter Vorzeigung von Plänen und Zeichnungen über die Ausgrabung der Fundamente und Architekturstücke des römischen Stadthores an der Nordseite Kölns, dessen über der Erde stehenden Reste bei der Abtragung der Domeurien zu Tage traten. Der Vorsitzende machte dann auf einige zur Ansicht ausgelegte Alterthümer aufmerksam, es waren römische Bronzen aus dem Wallrafsehen Museum in Köln und aus dem Bonner Provinzial-Museum, genaue Aufnahmen altgermanischer Wallburgen aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf von Herrn Dr. P. Clemen und zwei goldene Regenbogenschüsselchen aus dem Siebengebirge.

Hierauf hielt Professor Dr. Löschke den Festvortrag über „Griechische Elemente in der Kunst des Rheinlands“.

Anknüpfend an Winckelmanns bahnbrechende Erkenntniss, dass griechische Sage und griechischer Mythos den Hauptinhalt des antiken Kunstwerks bilden, die Römer aber nur das Verdienst haben, die von den Griechen überkommenen Formen in decorativer Verwendung zum Gemeingut der abendländischen Cultur gemacht zu haben, zeigte der Vortragende, dass die römische Kunst im Rheinland so viel stärker als in anderen Provinzen mit griechischen Elementen durchsetzt sei, dass man neben den durch Italien vermittelten

Einflüssen noch eine directe Einwirkung griechischer Civilisation auf Westdeutschland annehmen möchte. Nur in Gallien und im Rheinland hat sich in der Keramik die griechische Technik der Malerei mit schwarzer Firnissfarbe und aufgesetztem Weiss und Gelb bis in die Kaiserzeit erhalten; auch die gallisch-rheinische Glasindustrie knüpft in ihren Mustern und Färbungen nicht an italienische, sondern an griechische Vorbilder an. Die keltisch-germanischen „Matronen“ haben ihre Erscheinungsform noch halb alterthümlichen griechischen Darstellungen der thronenden Göttermutter entlehnt, ebenso wie die in Italien unbekannt, am Rhein nicht seltenen thönernen Sitzbildchen der Minerva altgriechische Muster festhalten. Für die Darstellung eines mit Jupiter identificirten germanischen Gottes, der einen Schlangenfüssler niederreitet, diente die altjonische Gruppe des berittenen Poseidon im Gigantenkampf als Vorbild, und auch die Thatsache, dass auf den Grabsteinen die römischen Reiter meist im Gefecht, die Legionare in Paradedstellung erscheinen, wird sich vielleicht aus griechischem Kunstgebrauch erklären.

Als Quelle, aus der zum Theil schon vor der Römerzeit diese griechischen Strömungen abgeleitet sind, darf man mit grosser Wahrscheinlichkeit die kleinasiatische Colonie Massalia, das heutige Marseille ansehen. Griechische und etruskische Bronzen und bemalte griechische Vasen treten in westdeutschen Grabfunden schon seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. nicht selten auf und Funde griechischer Münzen sowie die Geschichte der Münzprägung bei den keltischen Stämmen und der Charakter der gräco-keltischen La Tène Ornamentik lehren, dass die Einfuhr jener griechischen Waaren nicht durch Vermittlung der Etrusker und nicht über die Alpen erfolgt ist, sondern theils durch das Donauthal von der Balkanhalbinsel her, namentlich aber von Massalia aus längs Rhone und Rhein. Die Beziehungen zwischen den gräcisirten Umwohnern Massalias und dem Rheinland scheinen nie abgebrochen worden zu sein, besonders eng und fruchtbar gestalteten sie sich aber, als zur Zeit des Augustus das römische Trier als Hauptstadt des belgischen Galliens gegründet wurde. Die eigenartige Kunstblüthe, die sich während der ersten zwei Jahrhunderte der Kaiserzeit an der Mosel entwickelte und uns jetzt im Trierer Provincialmuseum so sprechend lebendig in den Reliefs der von Hettner entdeckten Neumagener Grabdenkmäler entgegentritt, lässt sich kaum anders erklären, als dass

sich zugleich mit den römischen Beamten auch an griechischen Mustern gebildete Steinmetzen aus Südfrankreich an der Mosel niederliessen und hier Schule machten. Die zweistöckigen Grabthürme mit pyramidalem Dach in Neumagen, Arlon und Igel stimmen in den Hauptformen der Architektur mit provenzalischen Grabbauten, wie dem schon im ersten Jahrhundert v. Chr. entstandenen Julier-Denkmal in St. Remy überein. Das Julier-Denkmal aber schliesst sich an ein auch in andern römischen Provinzen nachgeahmtes hellenisches Vorbild an, das im letzten Grund auf die kleinasiatischen Formen des Mausoleums zurückführt. Und wie bei der Architektur, so lässt sich auch an der Auswahl und Vertheilung des Bildschmucks, am Stil und an der Technik des Reliefs der Zusammenhang zwischen dem belgischen Gallien, der Provence und Kleinasien nachweisen. Besondere Aufmerksamkeit verdient hierbei die immer wiederkehrende Neigung, die Stirnflächen der Pfeiler mit einer Reihe übereinander gestellter, oblong umrahmter bacchischer Figuren zu verziern, da sich diese Decorationsweise schon an einem kleinasiatischen Thonrelief aus der Zeit bald nach Alexander dem Grossen beobachten lässt, das die in ihrem Tempel thronende Göttermutter darstellt.

So bewährt der griechische Geist selbst noch in der Kaiserzeit und an der Peripherie der antiken Welt seine belebende Kraft.

Mit einer scharfen Wendung gegen die „Schulreform“, insofern sie den bewährten Zusammenhang deutschen und griechischen Geistes zu zerstören drohe, schloss der Redner seinen durch zahlreiche Originale und Abbildungen erläuterten Vortrag.

Den Abschluss der Feier bildete ein Festmahl, an dem sich auch Damen beteiligten.

H. Schaa f f h a u s e n.